

**Literaturbesprechung zu: Dieter Rucht (Hg.):
Research on social movements. The state of the
art in Western Europe and the USA. Frankfurt a.M./
New York: Campus Verlag/ Westview Press**

Eder, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eder, K. (1993). Literaturbesprechung zu: Dieter Rucht (Hg.): Research on social movements. The state of the art in Western Europe and the USA. Frankfurt a.M./ New York: Campus Verlag/ Westview Press. [Rezension des Buches *Research on social movements: the state of the art in Western Europe and the USA*, von D. Rucht]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45(2), 370-372. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39417>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

nungs-Problems in unterschiedliche Erklärungsebenen: Logik der Situation (Vorgaben der Situation), Logik der Selektion (wie gehen die Akteure mit diesen Vorgaben um; dies erfordert eine Handlungstheorie) und Logik der Aggregation (auf welche Weise transformieren sich individuelle Selektionen in kollektive Effekte). Die Grenzen der Annäherungsmöglichkeiten beider Theorien sehe ich in dem von Esser präferierten engen handlungstheoretischen Zuschnitt des Rational Choice Ansatzes. Das Grundmodell des Handelns ist der nutzenkalkulierende Akteur, der in den empirischen Randbedingungen auch affektuelle und normative Orientierungen zeigt. Dieses Modell ist nicht überzeugend. Man kann nicht als den zentralen Wahlmodus des handlungstheoretischen Kernmodells die Nutzenorientierung setzen und dann in den Randbedingungen andere, eigenwertorientierte Handlungsmodi (normativ, affektiv) einführen (61, 84f.), die aber letztlich immer nach dem Grundmodus der Nutzenorientierung abgewogen werden. In einem solchen Handlungsmodell lösen sich langfristig alle eigenwertorientierten Standards auf, weil Randbedingungen jetzigen Handelns durch vorhergehendes Handeln konstituiert werden mußten. Wie sollen aber aus der nutzenkalkulierenden Orientierung andere Handlungsorientierungen entstehen, wenn der einzige Wahlmodus der des Nutzens ist? – Eine wenig überzeugende Antwort wäre: man hält sich an Normen und zeigt Emotionen, weil sie einen Nutzen einbringen. Wenn der auch von Esser im Zusammenhang einer Erörterung von Webers Handlungstypen gebrauchte Begriff *Eigenwert des Handelns* (73) irgendeinen Sinn haben soll, dann nur den, daß normativ-werthafte oder affektiv-emotionale Handeln weder aus Furcht vor Strafe noch in Erwartung einer Belohnung erfolgt, sondern *um seiner selbst willen*. Empirische Kombinationen dieser Handlungsmodi sind freilich möglich und nicht selten, man muß sie aber theoretisch streng auseinanderhalten. Die handlungstheoretische Kernannahme des Rational Choice Ansatzes läßt sich daher nicht beliebig mit anderen Handlungsorientierungen kombinieren, die in die Randbedingungen abgeschoben werden.

Dieser reduktionistische Zuschnitt des Handlungsmodells hat Konsequenzen. Esser kann die Konstitution der Strukturen der Lebenswelt nur nach dem Ökonomieprinzip

denken. Nutzenkalkulationen sind der soziale Kitt, über diese sind die Erwartungen und Handlungen der Akteure verspannt. Esser blendet folglich Schütz' Idee multipler Realitäten völlig aus. Alltagshandeln ist nach Schütz nur ein Bereich menschlicher Handlungs- und Denkmöglichkeiten, andere kommen hinzu, z.B. religiöse Erfahrungen. Diese anderen Sinnbereiche interpenetrieren mit dem alltäglichen Handeln, so daß dessen Typisierung nicht allein ökonomischen Prinzipien gehorcht. Esser unterläßt es, die Unterschiede zwischen einer Handlungsentscheidung, die gemäß den 'stärksten Gewichten für das Wollen' und einer solchen, die nach dem Prinzip des höchsten subjektiv erwarteten Nutzens erfolgt, zu erörtern. Beides ist nicht dasselbe. Durch eine Ausweitung der handlungstheoretischen Grundannahmen verbietet sich auch der einfache Ausweg aus der Verstehens Erklärens-Problematik, den Esser anbietet. Zwar müssen beide Aspekte kombiniert werden, mehrere Modi der Handlungsorientierung lassen sich aber nicht über Randbedingungen auf ein einziges Grundgesetz rückführen, sondern verlangen die Konstruktion je spezifischer Handlungslogiken, aus denen sich auch unterschiedliche Logiken der Aggregation ergeben.

Thomas Schwinn

POLITISCHE SOZIOLOGIE

Dieter Rucht (Hg.), *Research on Social Movements. The State of the Art in Western Europe and the USA*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag/Westview Press. 464 Seiten. ISBN: 3-593-34298-7. Preis: DM 78,-.

Dieser Band ist ein Versuch der Kanonisierung eines Forschungsgebietes mit einer eigenen spezifischen theoretischen Tradition. Er vereinigt zunächst Beiträge der internationalen „core group“ von Bewegungsforschern, von Klandermans über Tarrow, Kriesi, Kitschelt bis hin zu Rucht selber. Er enthält darüber hinaus einige Beiträge der älteren Generation, die theoretische Orientierungen vorgegeben haben, nämlich Touraine und Zald. Schließlich finden sich länderspezifische Berichte über die Bewegungsforschung, die sowohl von theoretischen

schem wie von wissenschaftssoziologischem und -historischem Interesse sind.

Diese Sammlung von Aufsätzen kommt zu einer Zeit, in der sich das Phänomen soziale Bewegungen verändert. Zunächst ist zu beobachten, daß die Dynamik und Mobilisierungskraft der „neuen“ sozialen Bewegungen abnimmt – dieses Phänomen läßt sich unter dem Stichwort „Institutionalisierung sozialer Bewegungen“ fassen. Das zweite Phänomen ist das der „Gegenbewegungen“: Das Aktionsreservoir sozialer Bewegungen wird von links wie rechts gleichermaßen zur Durchsetzung materieller wie ideeller (einschließlich reaktionärer) Interessen benutzt. Von diesen neuen Phänomenen ist dieser Band in seinem Kern kaum berührt. Er arbeitet auf und versucht zu systematisieren, mit dem Effekt, daß er bereits Historisches systematisiert. Dies gilt für die Theoriediskussion wie für die empirischen Teile gleichermaßen. Diese Veränderungen werden hier nicht thematisiert. Das Verdienst des Bandes liegt vielmehr in einer Art abschließender Kommentierung eines Forschungsfeldes und muß sich in dieser Hinsicht mit einer Reihe ähnlicher Bände zu diesem Thema (Diani und Eyerman 1991, Dalton und Küchler 1990, Morris und Mueller 1990) messen lassen.

Die Einleitung wiederholt die Programmatik der Bewegungsforschung aus der zweiten Hälfte der 80er Jahre und fügt diesem Programm zwei neue Aspekte hinzu: die Frage der sozialen Konstruktion sozialen Protests und die institutionelle Einbindung sozialer Bewegungen in multiorganisationelle Felder. Damit sind die beiden Themen angeschnitten, an denen sich die weitere Entwicklung der Analyse kollektiven Protestverhaltens orientieren dürfte – sie sind allerdings nur eine weiterführende Programmatik, die in den weiteren Beiträgen zu diesem Band keine zentrale Rolle spielen.

Interessant sind die theoretischen Debatten in Teil III, die sich mit den „Altmeistern“ der Bewegungsforschung, Touraine und Zald, beschäftigen. Kitschells Kritik des Zaldschen Ansatzes der Ressourcenmobilisierung (einer organisationstheoretisch beeinflussten Bewegungsforschung) betont wieder den Akteursaspekt und kritisiert die zu einfachen Annahmen eines (seinerseits simplifizierten) rationalistischen Akteursansatzes in dieser Theorie. Das impliziert zugleich, die konstruktive Seite kollektiven Handelns und die damit verbundenen sozialen Konstruktionen der Wirklich-

keit (einschließlich der Wirklichkeit einer sozialen Bewegung) zu betonen. Zald reagiert darauf mit der Warnung vor einer zu weitgehenden Betonung sozialpsychologischer Prozesse und verweist auf die Möglichkeiten der Verknüpfung eines symbolischen Konstruktivismus mit einer organisationstheoretischen Perspektive. Dieser Hinweis ist interessant, läßt er sich doch mit Entwicklungen in der neueren Organisationstheorie verknüpfen, die symbolische Grenzdefinitionen und Identitätsprobleme von Organisationen thematisiert. Dies wiederum ließe sich mit den Entwicklungen verbinden, die die Interaktion von Organisationen zum Schlüssel der Dynamik einer von Organisationen (einschließlich Bewegungsorganisationen!) bestimmten Gesellschaft machen.

Die Auseinandersetzung mit Touraine faßt die Einwände gegen seine Theorie gut zusammen: die fehlende Einbindung in laufende Theoriediskussionen, die Überbetonung von Intellektuellen und Soziologie als Wissenschaft in der Erklärung neuer sozialer Bewegungen (die wiederum mit der Kritik der Methode der soziologischen Intervention zusammenhängt) sowie die konzeptuelle Überladung und die damit verbundenen historischen Überschematisierungen. Touraines Erwiderung ist insofern interessant, als sie den Weg zurück zum kritischen Intellektuellen und Sozialtheoretiker nimmt und argumentiert, daß theoretische Generalisierungen (wie die eigenen) nur durch den Vergleich mit nicht-europäischen Gesellschaften den Schritt von „low-level-generalizations“ zu „higher-level-generalizations“ machen können. Damit wird die Bewegungsforschung ein Mittel zu einem weit fordernderem Unternehmen: nämlich zur Analyse und Kritik der Moderne als der kulturellen Ressource, die soziale Bewegungen gegen die Macht und Integrationskraft sozialer, politischer und kultureller Systeme mobilisiert. Die Vorstellungen von Habermas zum Zusammenhang von sozialen Bewegungen und Moderne erfahren hier eine erneute Formulierung und weitere Ausarbeitung.

...Die nationalen Studien sind gute Literaturübersichten über die jeweilige Bewegungsforschung und die dort geführten Diskussionen. Insofern sind sie eine Fundgrube für den, der einen verlässlichen Überblick sucht. Da diese Studien meist selbst von Autoren geschrieben sind, die ihrerseits für eine spezifische Form der Bewegungsanalyse stehen (insbesondere

Rüdiger, Diani, Kriesi, Eyerman oder Rucht), liefern sie darüber hinaus auch noch interessante theoretische Perspektiven. Es drängt sich die Vermutung auf, daß die Bewegungsforschung und ihre Theorien doch mehr mit den Bewegungen im eigenen Lande zu tun haben, als dies die generellen Theorien in diesem Bereich unterstellen. Touraine hat vermutlich recht: ohne vergleichende Forschung (die die Theorie mit einbezieht) bleibt die Bewegungsforschung an lokale Theorien gebunden. Dies ist der Engpaß dieser Forschung, und der vorliegende Band macht dies – und das macht seine Relevanz aus – deutlich. Der abschließende, äußerst klar gebaute und sehr lesenswerte Aufsatz von Neidhardt und Rucht fügt alle Elemente dieser Forschungstradition systematisch zusammen. Was bleibt, ist das Gefühl, daß sowohl die theoretische Arbeit als auch die empirische Arbeit erst jetzt wirklich beginnen. Die Bewegungsforschung schlüpft aus ihren Kinderschuhen. Es bleibt abzuwarten, wie sie sich „paradigmatisch“ stabilisieren wird.

Klaus Eder

*

Bernd Giesen und Claus Leggewie (Hg.), Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin: Rotbuch Verlag 1991. 143 Seiten. ISBN 3-88022-045-X. Preis: DM 12,-.

Der Rotbuch Verlag, obwohl sein Name nicht unbedingt darauf schließen läßt, lebt am Puls der Zeit. Schon mehrfach hat er rechtzeitig zum richtigen Thema das rechte Buch vorgelegt. So auch diesesmal. Dreizehn Aufsätze versammelt der vorliegende Band, die anhand zweier Leitmotive (Hat die Soziologie versagt? Wie paßt zusammen, was zusammenwächst?) in der Form knapper Essays die Entwicklung der deutschen Vereinigung unter die Lupe nehmen. Bei den Autoren dominiert der Westen – nur zwei Beiträge (von Artur Meier und Dieter Segert) sind von Ostdeutschen geschrieben worden. Den Herausgebern, Bernd Giesen und Claus Leggewie, ist es freilich gelungen, wohlbekannte Vertreter ihrer Disziplin zu einem Aufsatz zu bewegen. Die Liste der Beiträger kann sich sehen lassen, reicht sie doch von den Soziologen Ulrich Beck und M. Rainer Lepsius über die beiden Politikwissenschaftler Klaus von Beyme und Otto Kallscheuer bis zu Wolfgang Zapf, Soziologe und

Präsident des Berliner Wissenschaftszentrums für Sozialforschung.

Giesen und Leggewie sehen im Prozeß der Wiedervereinigung einen sozialen Großversuch; für die Ankoppelung zweier so verschiedener Systeme werde man in der Historie kaum eine Entsprechung finden. Wir werden, so die beiden Verfasser, Zeugen eines gigantischen sozialen Experiments. Auch Lepsius stimmt dem zu. Derzeit sei die Situation ähnlich wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der alten Bundesrepublik: „Wir haben in den Ländern der ehemaligen DDR die einzigartige experimentelle Situation, in der das gesamte Institutionen- und Rechtssystem schlagartig ausgetauscht wird, aber die Mentalitäten, die eingeübten Verhaltensweisen und die subjektiven Befindlichkeiten zunächst weiterbestehen“ (72). Daß sich nun im Laufe dieser Entwicklung für die Sozialwissenschaften eine Vielzahl neuer Forschungsfelder aufzutut, dürfte jedermann einleuchten.

Der Heidelberger Soziologe sieht allerdings gleichermaßen die Notwendigkeit der Erforschung der gewesenen DDR. „Die ‘DDR-Forschung’, d.h. die Erforschung der DDR in ihrer Entwicklung und in ihrem tatsächlichen Funktionieren, ist keineswegs passé. Die DDR ist ein unbekanntes Sozialsystem, das auch von den Menschen, die in ihm lebten, zwar erfahren, aber nicht erkannt, nicht erklärt, nicht erforscht worden ist. Infolgedessen scheint es mir außerordentlich wichtig zu sein, die DDR-Forschung, die nun einen historisch abgeschlossenen Prozeß zum Gegenstand hat, sorgfältig, intensiv und mit großer Dringlichkeit zu entfalten. (...) Diese DDR-Forschung steht nun vor neuen Quellen und Daten, vor einer Fülle von Einzelfallstudien, Akten und Erfahrungen, die analysiert werden müssen“ (71). Daß es nach dem Kollaps des zweiten deutschen Staates ein Wiederaufleben der sozialwissenschaftlichen DDR-Forschung geben werde, ist dagegen nach Ansgar Weymann keineswegs zu erwarten. Er geht gar so weit zu behaupten, es sei auch überhaupt nicht wünschenswert, daß die DDR-Forschung ausgerechnet jetzt ein Rediviva erlebe. Dies führe nur zu einer weiteren Fragmentierung der Forschung, ohne daß dadurch ein besonderer Vorteil zu erwarten wäre. Dem vermag der Rezensent nicht zuzustimmen. Denn erst jetzt besteht die Möglichkeit, die Erforschung der ehemaligen DDR auf eine empirisch fundierte Grundlage zu stellen. Erstmals wird es der